

**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur  
**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung  
**Band:** - (2022)  
**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Rezensionen

**Autor:** Fuchs, Karin / Grimm, Paul Eugen / Stuber, Martin

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

## Nutzen und schützen. Johann Coaz und der Wald

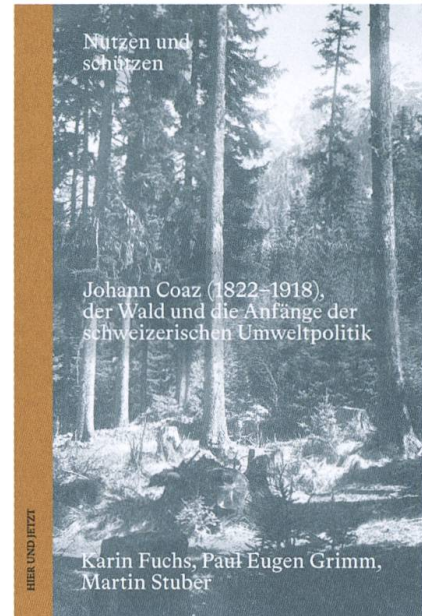
*Karin Fuchs, Paul Eugen Grimm, Martin Stuber: Nutzen und Schützen. Johann Coaz (1822–1918), der Wald und die Anfänge der schweizerischen Umweltpolitik, hrsg. vom Institut für Kulturforschung Graubünden, Hier und Jetzt Verlag, Zürich 2021, 271 Seiten, 80 Abbildungen. ISBN 978-3-03919-541-1, Preis Fr. 49.–*

Die Publikation «Nutzen und Schützen» beschäftigt sich mit der schweizerischen Umweltpolitik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert am Beispiel des Bündler Forstmanns Johann Coaz und greift damit ein aktuelles Thema in historischer Perspektive auf. Von Coaz ausgehend zeichnen die Autor:innen die Entstehung einer professionalisierten Forstwirtschaft in der Schweiz nach und untersuchen den zunehmenden Einfluss des jungen Bundesstaates auf die kantonale Forstpolitik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Mit diesem Vorgehen gelingt es den Autor:innen über die Biografie dieses aussergewöhnlichen Forstmanns hinaus die Entwicklung einer ersten nationalen Umweltpolitik darzustellen.

Die Publikation setzt sich von früheren Arbeiten über Coaz insofern ab, als sie sich auf den Nachlass von Johann Coaz stützen kann. 1981 eher zufällig von seinen Nachkommen entdeckt, wurde er 2016 dem Staatsarchiv Graubünden übergeben. Dieses reichhaltige Quellenkorpus erweitert die Kenntnisse zur Forst- und Umweltpolitik des 19. Jahrhunderts um die Sicht eines renommierten Protagonisten und lässt die Forschung von den analytischen Fähigkeiten und der persönlichen Meinung von Coaz profitieren.

Der Band ist in drei Hauptkapitel aufgeteilt: Erstens: Coaz' Leben anhand persönlicher Aufzeichnungen und Briefen (Paul Eugen Grimm), zweitens: Coaz als Forstreformer (Martin Stuber) und drittens: Coaz' Wirken im Kontext der nationalstaatlichen Institutionenbildung und der eidgenössischen Forstpolitik (Karin Fuchs).

Im ersten Teil stellt Paul Eugen Grimm die persönlichen und forstlichen Tagebücher von Coaz vor und beschreibt sein



Leben anhand zahlreicher Zitate aus diesen Journalen sowie aus Korrespondenzen. Wir lernen Coaz als naturwissenschaftlich interessierten Gymnasiasten und als begeisterten Alpinisten, der zahlreiche Erstbesteigungen wagte, kennen. Nach seinem Studium an der Forstakademie in Tharandt nahm Coaz zuerst eine Stelle bei Guillaume Henri Dufour als Vermessungsingenieur an. Aus Coaz' Optik erfahren wir auch von seinen Vereinstätigkeiten, seiner forstlichen Arbeit für die Kantone Graubünden (1850–1873) und St. Gallen (1873–1875) sowie seiner Tätigkeit als eidgenössischer Oberforstinspektor (1875–1912). Das Quellenkorpus ermöglicht uns zwar einen neuen Blick auf die Entwicklungen im Forstwesen und auf die zunehmende Verfestigung des Bundesstaates im 19. Jahrhundert – der Reichtum der Quelle würde jedoch noch stärker zur Geltung kommen, wären die Zitate enger mit der historischen Analyse verbunden. Der fehlende Sachapparat lässt manche Zitate leider etwas zufällig wirken.

Im zweiten Teil untersucht Martin Stuber das Wirken von Coaz als Forstinspektor der Kantone Graubünden und St. Gallen. Seit seinem Amtsantritt als kantonaler Forstinspektor von Graubünden 1851 setzte sich Coaz für Reformen in Richtung einer nachhaltigen Forstwirtschaft und für die Ausbildung der lokalen Förster ein. Er forderte eine geregelte Forstwirtschaft, die der Übernutzung und Waldzerstörung vorbeugen und dem Kanton und den Gemeinden trotzdem Einnahmen aus dem Holzhandel ermöglichen sollte. Wie in der Forstwirtschaft des 19. Jahrhunderts üblich, verstand Coaz Nachhaltigkeit als ökonomisches Prinzip, das die Rendite von Waldungen auch in Zukunft sicherstellen sollte. Stuber zeigt indessen, dass Coaz der sozialen und ökologischen Dimension von Nachhaltigkeit ebenfalls Bedeutung zumass. So setzte er sich intensiv mit den bäuerlichen Forderungen nach einem multifunktionalen Versorgungswald auseinander und integrierte auch Überlegungen zu den Auswirkungen der Waldnutzung auf die Umwelt. In Coaz' Konzept stellten Hochwasserschutz und Holzrendite keinen Widerspruch dar, sondern der Holzhandel finanzierte den Schutzwald. Coaz strebte bei seinen Forstreformen drei Schwerpunkte an: Erstens stand die Holzrendite vor der Holzversorgung der lokalen Bevölkerung mit «Bürgerholz», zweitens sollte die bäuerliche Waldnutzung (Waldweide, Waldstreunutzung) zugunsten der Holzproduktion zurückgedrängt werden und drittens wollte er die Ausbildung der Förster fördern. Diese Vorstellung einer professionalisierten Forstwirtschaft hat das Forstwesen im 20. Jahrhundert in den meisten Regionen der Schweiz geprägt.

Im dritten Teil des Bandes beschäftigt sich Karin Fuchs mit dem eidgenössischen Wirken von Coaz. Mit einem wissens- und institutionengeschichtlichen Zugang geht sie auf Coaz' Wirken als Vermessungsingenieur unter Dufour, auf seine Ernennung zum eidgenössischen Oberforstinspektor sowie auf seine Rolle bei der Gründung des Nationalparks ein. Dabei verknüpft sie geschickt die eidgenössische Forstpolitik und die Verfestigung des noch jungen Bundesstaates.

Einen thematischen Schwerpunkt dieses Teils bildet die Vernetzung der verschiedenen Protagonisten der Umweltpolitik im 19. Jahrhundert: Fuchs untersucht die Institutionalisierung von Wissen im Forstverein und im neu gegründeten Polytechnikum sowie den Zugriff dieser Institutionen auf die praktische Forstwirtschaft. Indem sie die Bedeutung von Vereinen und Gesellschaften im Kontext der schweizerischen Forstpolitik darlegt, kann sie die Verdichtung von nationalen Netzwerken zeigen. Coaz war Mitglied in zahlreichen nationalen Vereinen und hervorragend vernetzt. Insbesondere prägte er zusammen mit Elias Landolt die Politik des Schweizerischen Forstvereins.

Der neu ernannte Oberforstinspektor Coaz unterstützte die Erweiterung der Bundeskompetenzen im Bereich des Forstwesens nach der Totalrevision der Bundesverfassung 1874. So fiel ihm die Aufgabe zu, den Bereich «Hochgebirge» zu definieren, wie er 1876 ins eidgenössische Forstpolizeigesetz einging. In der Folge war er damit beauftragt, den Kantonen bei der Umsetzung der eidgenössischen Gesetzgebung behilflich zu sein. An dieser Stelle ist eine feine Kritik am Konzept des Bandes zu äussern: Der erfolgreiche Ausbau der eidgenössischen Kompetenzen im Bereich des Forstwesens ist nicht alleine auf das erfolgreiche Networking des schweizerischen Forstvereins und seiner zentralen Figuren wie Landolt und Coaz zurückzuführen. Der Fokus des Bandes auf Coaz verstellt hier den Blick auf andere Exponenten der aufstrebenden Forstwissenschaft. So legten bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Charles Lardy (1842) und Xavier Marchand (1849) die Grundlagen für eine schweizerische Forstpolitik, indem sie auf den Zusammenhang von Abholzungen im Hochgebirge und Überschwemmungskatastrophen im Mittelland hinwiesen und damit das Überschwemmungsparadigma begründeten. Erst vor diesem Hintergrund war es dem Bund überhaupt möglich, die Kontrolle über das Forstwesen in den Gebirgskantonen zu beanspruchen.

Am Schluss ihres Kapitels geht Karin Fuchs auf Coaz' Rolle bei der Gründung des Nationalparks ein. Die Idee zur

Ausscheidung eines Urwaldreservats stamme nicht von Coaz, sondern sei 1905 von Robert Glutz, Assistent an der Eidgenössischen Forstanstalt für Forstwesen, gekommen. Auch der Schweizerische Fortverein und die Naturforschende Gesellschaft hätten sich überzeugen lassen. Coaz hingegen habe die Mitarbeit im Reservationskomitee, einer Unterorganisation der Schweizerischen Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft mit der Begründung abgelehnt, es könnte ein Interessenkonflikt mit seiner Tätigkeit als Oberforstinspektor entstehen. Wie Fuchs zeigen kann, unterstützte Coaz die Gründung des Nationalparks eher aus dem Hintergrund: als Vermittler zwischen den Initianten und den Bündner Gemeinden, als Gutachter zuhanden des Bundesrats sowie als Sprecher des Departements in der vorbereitenden Kommission. Obwohl Fuchs in den Tagbüchern keine Aussagen zur Haltung Coaz' zum Nationalpark benennen kann, darf er doch als wichtiger Förderer des Parks gesehen werden.

Mit «Nutzen und Schützen» haben die Autor:innen ein Buch verfasst, das einem bedeutenden Forstmann des 19. Jahrhunderts eine Stimme gibt und darlegt, dass eine professionalisierte Forstwirtschaft durchaus mit Umweltpolitik zu verbinden ist. Sie können anhand von Coaz' Wirken das Entstehen einer schweizerischen Umweltpolitik, Veränderungen im Forstwesen sowie die grosse Bedeutung von Netzwerken in der Politik des 19. Jahrhunderts ausleuchten. Nach der Lektüre des Bandes findet man es erstaunlich, dass Johann Coaz auch unter Forstleuten in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit geraten ist.

«Nutzen und schützen» greift aktuelle Themen auf, die heute noch in der Politik umstritten sind. Es geht um Umweltpolitik, um die Kompetenzen des Bundes gegenüber den Kantonen, die Bedeutung von Netzwerken sowie um Ausbildung. Die Diskussion aktueller Themen in historischer Perspektive muss mit Begriffen arbeiten, die sich im Verlaufe der Geschichte verändert haben. Hier hätte sich die Rezensentin Verdeutlichungen und klarere Verortungen bestimmter Begriffe gewünscht. So meinte Coaz, wenn er von Nachhaltigkeit sprach, die forstliche Nachhaltigkeit mit ihrem Schwerpunkt auf der Ökonomie und dem Schutz der Wälder zur Verhinderung von Naturkatastrophen. Es ging ihm vor allem um die Beherrschung der «bedrohlichen Natur» durch Überschwemmungskatastrophen und weniger um die «bedrohte Natur» im Sinne von Artenschutz. «Nutzen und Schützen» ist insofern Programm, als Coaz den Wald als Schutzwald zu

schützen suchte. Auf der anderen Seite hat Coaz über die forstliche Vorstellung von Nachhaltigkeit hinaus auch die gesellschaftlichen Aspekte von Nachhaltigkeit betont und kommt damit der aktuellen Definition von Nachhaltigkeit sehr nahe (drei Dimensionen: wirtschaftliche, soziale, ökologische). Dieser Wandel in der Bedeutung des Begriffs Nachhaltigkeit ist im Übrigen auch in Coaz' Biografie spürbar und hätte klarer herausgearbeitet werden können. Wenn seine Rolle bei der Gründung des schweizerischen Nationalparks so schwer zu fassen ist, kann das auch daran liegen, dass sich seine Sicht auf die Natur im Verlauf der langen Amtstätigkeit (er trat als eidgenössischer Oberforstinspektor erst 1914 mit 92 Jahren zurück) veränderte, so dass er schliesslich die Gründung eines Naturreservats befürwortete.

Mit «Nutzen und Schützen» ist ein wissenschaftliches Buch entstanden, das neue Perspektiven auf die Umwelt- und Forstgeschichte Graubündens und des schweizerischen Bundesstaats im 19. Jahrhundert eröffnet. Mit seiner lesbaren, lebendigen Sprache und dem einfachen, aber ansprechenden Layout verdient es der Band, Aufmerksamkeit über die Wissenschaftscommunity der Geschichts- und Forstwissenschaften hinaus zu finden.

*Katja Hürlimann*

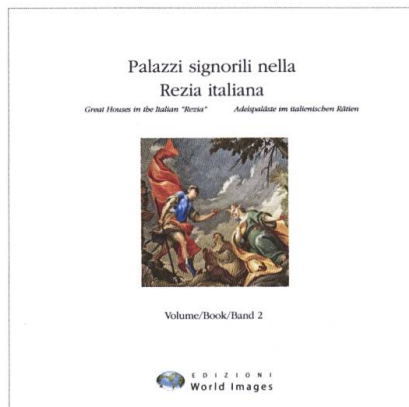
## Palazzi im «italienischen Rätien» und ein Schloss in Nordbünden



*Palazzi signorili nella Rezia italiana. Great Houses in the Italian «Rezia». Adelspaläste im italienischen Rätien. Edizioni World Images, Sondrio.*

*Band 1: Valentina Negri, Diego Giovanoli, Livio Piazza, 2017, 336 Seiten, über 300 Farbabbildungen. ISBN 978-88-89498-20-0, Preis Fr. 72.–*

*Band 2: Gianluigi Garbellini, Diego Giovanoli, Livio Piazza, 2018, 317 Seiten, über 300 Farbabbildungen. ISBN 978-88-89498-23-1, Preis Fr. 72.–*



Unter dem «italienischen Rätien» wird hier das Einzugsgebiet der Adda und der Maira bis zur jeweiligen Einmündung in den Comersee verstanden. Es geht also um das Veltlin mit Bormio, um die Valchiavenna, das Bergell und das Puschlav. Diesen italienischsprachigen Talschaften ist gemeinsam, dass sie in der Frühneuzeit zum rätischen Freistaat gehört haben: die beiden Letztgenannten zu den «herrschenden Landen», die beiden Erstgenannten jedoch zu den Untertanenlanden.

Bei den vorliegenden Büchern handelt es sich um Fotobildbände, die Livio Piatta aus Sondrio in seinem Verlag «World Images» publiziert hat. Ein Vorgänger war der Band *La «stüa» nella Rezia italiana. Die Stube im italienischen Rätien*, 2011 (besprochen in BM 3/2013). Auch der *Stüa*-Band hat schon, neben den Fotos von Livio Piatta, Texte von Veltliner und Bündner Allgemein-, Kunst- und Kunsthistorikern geboten. Während es dort um eine vorwiegend aristokratische Wohnkultur gegangen ist, präsentieren die vorliegenden zwei Bände nun lauter Adelswohnsitze mit ihrer Architektur und ihrer Ausstattung.

Neben die Beschreibungstexte zu den einzelnen Palazzi treten allgemeinere Essays. Von Valentina Negri stammt ein historischer Abriss über die Bündner Herrschaft im Veltlin (1512 bis 1797) und eine Einführung zu den Wappen der Veltliner Adelsfamilien. Diego Giovanoli steuert je einen Kurzaufsatz zur Architektur der italo-rätischen Palazzi und zur Funktion ihrer Gärten bei – Themen, die als sein Spezialgebiet gelten dürfen. Demnach sind Palazzi grosse, jeweils im Siedlungszentrum gelegene Wohnsitze von Personen mit privilegierter sozialer und wirtschaftlicher Stellung. Im italo-rätischen Palazzi-Bau sind zwei «Generationen» zu unterscheiden. Die Renaissance, von 1480

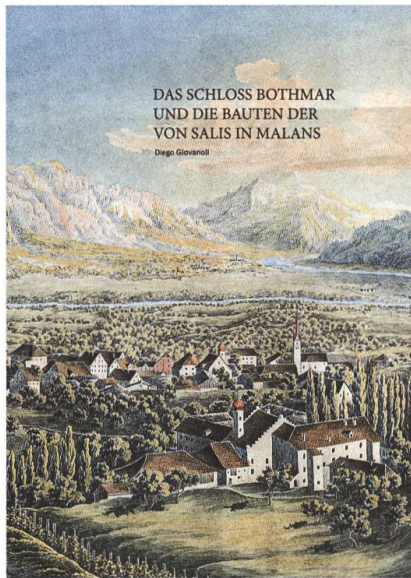
bis 1580, entwickelt das mittelalterliche Erbe des Burgenbaus weiter und kombiniert es mit typisch alpinen Elementen des Hausbaus: holzvertäfelten Stuben und Ofenheizung (daneben gibt es in den Palazzi aber auch gewölbte Räume und Kamine). In Chiavenna führt oft ein Flur von der Strasse auf einen gepflasterten Hof mit Laubengang; hinter dem Hof liegt der Garten mit Brunnen. Im Barock, während des 17. und 18. Jahrhunderts, spielt die Freskomalerei eine grössere Rolle in der Innendekoration. Ziergärten werden neugestaltet; neue Plätze werden angelegt. Was signorile Gärten betrifft, so sind sie «angemessene architektonische Ergänzungen eines herrschaftlichen Wohnsitzes. Während der Platz als Parterre des Palastes fungiert und das Spektakuläre des Gebäudes betont, gilt der Garten – indem er sich mit der Reihe von Sälen und Salons verbindet und ein natürliches Schauspiel mit Bäumen, Blumen und Grasflächen bietet – als dekorative Vervollständigung, die die Architektur hervorhebt.»

Zu den Textverfasser:innen gehören, neben den Erwähnten: Luca Bonetti, Augusta Corbellini, Angela Dell'Oca, Gianluigi Garbellini, Giorgio Giacomoni, Evangelina Laini, Silvia Perlini und Stefano Zazzi aus dem Veltlin sowie Dario Monigatti aus Brusio und Urbano Beti aus Poschiavo. Auf die italienische Originalfassung der Texte folgt stets eine Übersetzung ins Englische und ins Deutsche.

Die beiden Bände sind jeweils mit einem «Katalog» der bau- und repräsentationsfreudigen Adelsfamilien ausgestattet (wobei der zweite Band eher den weniger wichtigen Palazzi und den weniger einflussreichen Familien gewidmet ist). Auffallend viele der adligen Familien hatten ihren Ursprung in Como oder im Comerseegebiet. Darin zeigt sich die Macht des comaskischen Stadtstaates, der bis zu seinem Untergang 1350 das Veltlin samt dem Puschlav (wie übrigens auch das südliche Tessin) mit umfasste. Zu den wichtigsten Veltliner Familien gehörten die Besta in Teglio, die an verschiedenen Orten niedergelassenen Guicciardi und die weit, auch nach Graubünden, verzweigten Paravicini. Ein Zweig der Malacrida und der Mengotti war jeweils in Poschiavo angesiedelt, während die Bassi aus Poschiavo selbst kamen. Die aus dem Münstertal stammenden Misani waren in Samedan und in Brusio niedergelassen. Die Pestalozzi verzweigten sich aus Chiavenna nach Chur, Luzein und Zürich. Die Castelmur sassen in Bergell Sopraporta, die Sallis in Bergell Sottoporta und in Chiavenna, später auch im Oberengadin und in Nordbünden.

Im ersten Band werden 27 Palazzi vorgestellt, wovon je fünf im Bergell und im Puschlav stehen. Der zweite Band beschreibt 29 Palazzi; drei davon im Bergell und vier in Poschiavo.

Die ebenso brillanten wie opulenten Fotos erfassen nebst der Architektur die Einrichtung der Bauten, mit Mobiliar und Dekoration und vielen repräsentationsträchtigen Darstellungen (Porträts, Wappen und Stammbäume).



*Diego Giovanoli: Das Schloss Bothmar und die Bauten der von Salis in Malans. Eigenverlag Diego Giovanoli, Malans 2020, 148 Seiten, zahlreiche Abbildungen.*

Das Schloss Bothmar in Malans gehört zu den bekanntesten Herrenhäusern Nordbündens. Eine Monographie des Bergeller und Malanser Architekturhistorikers Diego Giovanoli würdigt «das über Jahrhunderte gewachsene Ensemble mit Herrenhaus, barocker Gartenanlage, Gärtnerhaus, Torkel und Stallungen» inmitten «eines ehemals noch ausgedehnteren Grundbesitzes mit Baumgarten, Rebberg, Wiesland und Wald am Hang oberhalb des Dorfes».

Das Schloss besteht aus einem turmhohen Mittelbau aus dem 16. Jahrhundert und zwei abgewinkelten Flügelbauten aus dem 18. Jahrhundert. Der Mittel- oder Kernbau wurde vor 1550 erstellt, und zwar von Vertretern der aus Davos zugezogenen Familie Beeli, die in Malans eine führende Stellung erreicht hatte. Dieser Wohnturm mit seinen dicken Mauern verfügt über gewölbte Räume nicht nur im Keller und im Eingangsgeschoss, sondern teilweise bis ins dritte Obergeschoss. Charakteristisch sind seine Giebelzinnen und das angebaute Türmchen mit der Wendeltreppe. Im ersten Obergeschoss entstand zwischen 1575 und 1580 ein Saal mit Täfer und Kassettendecke im Stil der Spätrenaissance. Erst gut hundert Jahre später wurde auch das zweite Obergeschoss wohnlich ausgebaut. Es erhielt eine barocke Prunkstube mit reich geschnitztem Täfer und einem 1690 datierten Turmofen von David Pfau sowie eine Nebenstube mit üppig gemusterter Wachstuchtapete. Das geschah auf Anordnung des damaligen Schlossbesitzers Gubert von Salis-Maienfeld. Dieser liess zudem das Türmchen mit einem achteckigen Aufbau und einem Zwiebelhelm ausstatten.

Im Jahr 1716 wurde unter demselben Gubert der Torkel-Anbau an der Rückseite des Schlosses, wo bereits ein Viehstall stand, sowie die erste Hälfte des Südflügels errichtet. Das Treppenhause in diesem Flügel wurde mit einem Deckengemälde (datiert 1723) ausgestattet, das überraschenderweise religiöse Motive zeigt: die alttestamentlichen Erzväter, Moses als Gesetzgeber, das Leben Jesu, das Pfingstwunder und eine Allegorie über den Disput unter den Religionen. «Ein evangelisches Bekenntnis aus absolutistischer Zeit», wie Diego Giovanoli kommentiert: bestellt von einem Schlossherrn, der während langer Jahre das (kommunale) Amt eines Malanser Kirchenvogtes bekleidete – und der, so könnte man hinzufügen, der jüngere Bruder der genialen Hortensia Gugelberg von Moos (geb. von Salis-Maienfeld) war, die sich als theologische Schriftstellerin bekannt gemacht hatte.

Die übrige Schlossanlage des Bothmar geht auf Gubert von Salis' Sohn Gubert Abraham zurück. In den Jahren 1739–1741 liess dieser den vom Vater begonnen Südflügel um drei weitere Fensterachsen verlängern. Den innenarchitektonischen Höhepunkt bildet hier der Festsaal im obersten Geschoss: hell, dreiseitig befenstert, mit voller Gartensicht, ausgestattet mit einem stuckierten Kamin aus rotem Marmor, mit Deckenstuck und Deckenmalerei – Szenen aus der römischen Mythologie – sowie einem grossen gemalten Familienstammbaum an der dem Kamin gegenüberliegenden Rückwand.

Gut zehn Jahre später, 1751–1753, vollendete Gubert Abraham die Anlage, indem er einen nach Westen ausgreifenden Flügel erstellen liess. Das Erdgeschoss des viergeschossigen Baukörpers enthält eine Orangerie (Wintergarten).

Von der Ausstattung des Schlosses berücksichtigt Diego Giovanoli insbesondere die Keramiköfen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Namen der Stuckateure, die im Bothmar viele qualitätsvolle Arbeiten hinterlassen haben, sind unbekannt. Die Möbel im Schloss hat der Verfasser nicht untersucht: Durch Erbgang sind viele Stücke verlorengegangen, die wiederum durch Ankäufe aus anderen Häusern ersetzt wurden. Unter dem Stichwort «der Kunstbestand im Schloss» werden Ahnenporträts des 17. und vor allem 18. Jahrhunderts – von denen es im Bothmar Dutzende gibt – sowie Gemälde, Grafiken und Zeichnungen aus jüngerer Zeit aufgezählt.

Den Garten des Schlosses Bothmar liess Gubert Abraham ab 1740 anlegen. «Die Parterres mit der geometrischen Buchsbaumumrandung bilden den historisch ursprünglichen und gartenbaulich spektakulären Teil des Gartens. Drei Terrassen in

aufsteigender Folge, besetzt von buchsumrandeten Beeten und erreichbar über kurze Steintreppen, ebnen die sanfte Hangsituation schrittweise aus. Die beiden Springbrunnen, Symbole der barocken Wasserkunst, sind am eigenen Quellwasser angeschlossen.» Charakteristisch für den Bothmar-Garten und sehr fotogen sind die «voluminös geschnittenen, flach gekappten Buchsgestalten [...], tonnenförmigen Pylonen gleich und von grosser Plastizität». (Ausweislicher alter Zeichnungen war der berühmte Bothmarer Buchs bis ins 19. Jahrhundert schlanker und spitzer geschnitten.)

An den Südflügel schliesst sich ein Vorbau an: ein 1745 gebauter Altan mit Passerelle und Treppenzugang zur Gartenanlage; auf der Terrasse oben ein «hängendes Gärtchen».

Westlich der Gartenanlage steht ein «Bosquet», ein Hochstammwäldchen mit Tulpen-, Kastanien-, Mandel- und Mammutbäumen neben Linden, Lärchen, Eschen, Fichten, Ulmen, Weisstannen und Robinien. Alte Pläne und Ansichtszeichnungen erweisen, dass es in diesem Bereich bis ins 19. Jahrhundert auch ein achteckiges Gewächshaus mit spitzem Turmdach und eine Volière gab – Bauten, von denen heute nur noch Ruinen zeugen. Immer noch vorhanden ist aber das gleichzeitig mit dem Barockgarten errichtete Gärtnerhaus an der dorfseitigen Ecke der Anlage, gegenüber dem Hoftor. Letzteres steht an der auf das Schloss zuführenden Dorfgasse; es wurde in repräsentativer Gestalt aus dunklem Schiefermarmor errichtet, laut Inschrift durch Gubert Abraham von Salis-Bothmar im Jahr 1762.

Das Bothmar-Gut, das nebst dem Gebäudeumschwung aus Wiesen, Wald, Weingärten und Ackerland bestand, bildete einst mit 47.6 Hektaren den grössten Landwirtschaftsbetrieb von Malans. Bis ins Jahr 1864 war dieser ganze Besitz gemeinsam mit dem Schloss in einem Fideikommiss (unteilbare Erbmasse jeweils in Verfügung des Erstgeborenen) zusammengefasst; dann erfolgte die Teilung in die Schlossparzelle einerseits und die ausgedehnten landwirtschaftlichen Güter andererseits. Diese letzteren bildeten nun den Hof Ruchenberg, für den östlich vom Schloss stattliche Wohn- und Ökonomiebauten errichtet wurden.

Wenn Diego Giovanoli die Besitzer des Schlosses Bothmar Revue passieren lässt, so fällt auf, wie viel sie vorteilhaften Heiraten verdankten. Nur durch die Vermählung mit der in Malans ansässigen Elisabeth von Planta-Wildenberg (1662–1702) war Gubert von Salis-Maienfeld (1664–1736) in den Besitz des alten Mittel- oder Kernbaus des Bothmar gelangt. Und er verdankte der Elisabeth noch mehr; brachte sie ihm doch auch

umfangreichen Grundbesitz in Bergün zu, darunter das Rote Haus. Nachdem er dieses im Jahr 1713 um- und ausgebaut hatte, war es das grösste Gebäude von Bergün; um 1870 ist es in das Hotel Piz Ela umgewandelt worden. Gubert und sein Sohn Gubert Abraham wirkten öfter als Landammänner von Bergün.

Von seiner zweiten Ehefrau Flandrina von Brügger erbte Gubert 1705 das Haus zum grünen Turm, «das imposanteste Herrenhaus im Dorf Malans» (die grün angelaufene Kupferhaube des Turms ist 1927 entfernt worden).

Bei Gubert und ebenso bei Gubert Abraham (1707–1776) von Salis fällt auf, dass sie zwar Ämter der Dorfgemeinde Malans wie auch der Drei Bünde – die Landvogtei Maienfeld und Veltliner Vogteien – bekleideten, aber keine Militärkarriere absolvierten (ungeachtet dessen, dass sie sich auf gewissen Einzelporträts im Brustharnisch darstellen liessen). Die männlichen Vertreter der in Nordbünden angesiedelten Familien von Salis waren sonst stark im Solddienst engagiert.

Sowohl Gubert wie Gubert Abraham, die ja dem Familienzweig Salis-Maienfeld angehörten, liessen sich ins Malanser Dorfbürgerrecht aufnehmen. Gubert Abraham tat diesen Schritt aber erst im Jahr 1762 – im gleichen Jahr, als er am Eingang zum Schlossareal das erwähnte wappengezierte und mit einer persönlichen Inschrift versehene Portal errichten liess. Er war damals allerdings gar nicht mehr unumschränkter Schlossherr im Bothmar; denn schon 1760 war hier sein Schwiegersohn eingezogen: Graf Johann Ulrich Dietegen von Salis-Seewis (1740–1815). Ihm hatte Gubert Abraham seine Tochter und Alleinerbin Jacobea (1741–1791) zur Frau gegeben. Dem jungen Paar wurde 1762 im Schloss der erste Sohn geboren: Johann Gaudenz Gubert von Salis-Seewis, nachmals Hauptmann der königlich-französischen Schweizergarde, Generalstabschef der Helvetischen Republik, bündnerischer Kantonsobers – und Dichter. Er erbte den Grafentitel (führte ihn aber nicht) und den Bothmar-Fideikommiss. Darüber hinaus gehörte ihm auch das Schlössli in Flims, das sein Seewiser Urgrossvater 1707 von der Erbin Maria von Capol erheiratet hatte. (Und sogar den Vornamen Gaudenz hatten die Salis-Seewis von den Capol übernommen.) Daher kommt es, dass das Malanser Schloss den einen oder anderen Einrichtungsgegenstand aufweist, der aus dem Flimser Schlössli stammt.

In den zehn Generationen der Familie von Salis, welche den Bothmar bewohnt haben, verwirklichte sich immer wieder die von Diego Giovanoli geschilderte Wohnsituation: «Die Familienmitglieder waren, abgesehen von den womöglich noch lebenden

Grosseltern und dem angestellten Dienstpersonal, die einzigen Bewohner des ausserordentlich zimmerreichen Gebäudes mit dem eindrucklichen Festsaal, einer zentralen Küche für alle, einigen Salons und mehreren Cabinets, einer Bibliothek, etlichen ofenbeheizten Schlafgemächern und den Kammern für die Vorratshaltung sowie den Kellern. Hinzu kamen vier Trockenaborte [...]» Temporär weilten aber auch Verwandte und befreundete Gäste im Schloss. Allen Bewohnern erlaubte das grosse Raumangebot «eine individualisierte Lebensführung im gehobenen Rahmen der adligen Gemeinschaft».

Diego Giovanoli präsentiert weitere Salis-Häuser: angefangen bei der Casa Gubert in Soglio, dem Stammhaus der «jüngeren Gubertus-Linie», über das Haus am Lindauer Tor zu Maienfeld, das Gubert von Salis (1601–1655) bewohnte, der Grossvater jenes Gubert, welcher um 1689 den Bothmar in Malans übernahm, bis hin zu drei weiteren Häusern in Malans. Das Salis-Schloss in Seewis – der mächtigste aristokratische Baukörper Nordbündens, noch wuchtiger dimensioniert als die Casa gronda in Ilanz – erhält eine gesonderte Beschreibung.

Das vorliegende Buch bietet umfassende Angaben, geschöpft aus den breiten Kenntnissen des Autors. Dieser hat sowohl im Gemeindearchiv Malans wie im Archiv Salis-Seewis (Dauerdepositum im Staatsarchiv Graubünden) geforscht. An seiner Darstellung könnte man einige «Verschreiber» bemäkeln – hie und da werden Jahreszahlen oder Himmelsrichtungen verwechselt (kaum je aber ein Personennamen). Solche Versehen fallen jedoch gegenüber der souveränen Durchdringung des Themas und der anschaulichen Darstellungsweise nicht so sehr ins Gewicht.

Was die Abbildungen betrifft, so darf man sich über zahlreiche schöne Aussen- und Innenaufnahmen freuen. Manche davon sind allerdings recht klein wiedergegeben. Unter kleinformatiger Wiedergabe leiden auch viele der präsentierten Aufrisse und Pläne (nicht selten aus Poeschels *Bürgerhäusern* entnommen) und insbesondere die Familienbilder, deren Reproduktionsformat oft sogar nicht einmal briefmarkengross ist. Zum Teil scheinen diese Sujets auch mit eher nur geringer Ausleuchtung aufgenommen worden zu sein. Es ist jedoch zu betonen, dass im Buch ein Online-Link angegeben wird, unter dem alle abgedruckten (und einige nicht abgedruckte) Bilder in der originalen Auflösung zu finden sind.

Geradezu eine Augenweide bildet der Buchumschlag. Die Vorderseite zeigt das Schloss Bothmar und Malans von Norden: eine jener farbigen Ansichten, die der junge Landschaftsmaler

Elias Emanuel Schaffner (1810–1856), wohl auf Wunsch des betagten Johann Gaudenz von Salis-Seewis, um 1830 schuf. Dazu gehören auch eine Gesamtansicht der Bündner Herrschaft und eine Ansicht des Dorfes Seewis mit dem dortigen Schloss. Die Rückseite des Buchumschlags zeigt einen Ausschnitt – Malans mit dem Bothmar von Süden – aus einer nach 1750 entstandenen Landschaftsdarstellung der Bündner Herrschaft. Das drei Meter breite Ölbild hängt neben etlichen Offiziersporträts im Treppenhaus des Schlosses Bothmar.

*Florian Hitz*